

Zwei Gedichte

Autor(en): **Konrad, F.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 46

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46 — 1918

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

16. November

Zwei Gedichte von F. W. Konrad.

Nachtlieb.

Nun der Tag verblaßt und die Stille naht
Und die heiligen Ströme des Lebens
In das Nachtmeer des Friedens münden,
Laß mich anheben mein Lied!

Denn ich bin wie eine Harfe,
Die im Winde hängt
Und in Sehnsucht erzittert;
Eine Liederlaute bin ich
In sehnsüchtigen Händen.

Sieh der Tag ist niedergegangen
Und vergraut. Aber das Licht
Meiner Seele scheint helle und freundlich;
Denn meine Seele ist ein Abglanz
Der Lichter des Himmels.
Eh' die Frühgedanken erwachen
Und das Morgenrot aufflammt,
Laß mich ruhen in deinem Frieden;
Denn meine Seele ist eine Stimme des Friedens.

Bild.

Um meine Stirne ist ein Kranz gelegt
Von Dornen halb, wie ihn der Heilige trägt,
Und halb von Rosen, düftesüß und rot,
Wie Liebe sie der Liebe bot.

Susanna Herber, die Ehefeindin.

Erzählung von Franz Odermatt.

I.

Susanna Herber ging mit festem Tritt über den dunklen Hausgang hinweg, stieg die steile Treppe empor und öffnete die Stube. Das Echo ihrer Schritte rief noch unten im fest gemauerten und gewölbten Gang nach ihr. Susanna legte ihr abgenütztes Gebetbuch auf den Tisch, aber eine Weile blieb ihre starke Hand noch darauf ruhen, während ihr hoch erhobener Kopf spähend irgend einen Gedanken verarbeitete. Zwei rasche Schritte und sie stand am Fenster. Es war ein Matttag. Die Erde blühte herrlich jung und frisch. Die Berge schloffen aus dem Winterwams und schmückten sich.

Susanna Herber aber empfand heute keine Freude an der schönen Erde. Ernst und groß, von schlanker Gestalt, reichte sie bis zur Decke der Stube, die in Holz getäfelert war und aus einer breiten Front von Fenstern Licht empfing.

Susanna Herber aber trug schwarze Kleider und sie hingen an ihrer knöchigen Gestalt wie an einem Gestell von starken Brettern. Die kurze und weite Jacke knöpfte

sie langsam auf, indem sie den Mund fortwährend bewegte. Und endlich sagte sie laut: „Unser Sechse sind es heute gewesen. Ich habe mich geschämt vor dem Pfarrer.“ — Sie schwang die Arme dazu wie zu einem Flugversuche. Im nächsten Augenblicke hielt sie die Jacke in einer Hand und sagte weiter vor sich hin: „Die selig verstorbene Gunde hat es nicht verdient, daß nur sechs ihrer Schwestern im Jungfrauenkranz mit ihr zum Grabe gehen. Die Alten sterben; die Jungen wollen heiraten. Sie tun, als ob's nachher verboten würde. Die Narren! Ich bin keine Stunde reuig gewesen, daß ich nicht geheiratet habe.“

Susanna Herber biß plötzlich die Lippen fest zusammen. Mit zwei Fingern zupfte sie ein Haar von ihrem Trauergewand, das zugleich und nun schon seit zehn Jahren ihr bestes Kleid war.

Endlich öffnete sie eine Wandschranktüre, um die Jacke zu versorgen. Die weißen kurzen Ärmel des Hemdes leuchteten. Ueber diesem trug sie nur ein graues leinenes Leib-